

Liebe Freunde

Dieses Jahr hatte ich Probleme mit dem Buchen für Myanmar. Irgendwie hatte ich überhaupt keine Lust zu gehen. Aber wie ich halt bin, buchte ich schlussendlich eben doch. Und meine Frauen freuten sich wie immer und empfingen mich mit der üblichen Euphorie und den üblichen tollen myanmarischen Mittagessen. Und es war wieder so rührend, wie sie all die neuen Sachen, die sie während meiner Abwesenheit entwickelt haben, noch nicht in den Showroom gaben, nur um sie zuerst mir zeigen zu können.

Bereits am ersten Tag habe ich meinen beiden Frauen Ma Win und Daw Htwe mitgeteilt, dass es vermutlich das letzte Mal sei, dass ich herkomme. Ich habe ihnen erzählt, dass die Direktion in der Schweiz nicht bereit sei, meine Hotelkosten zu bezahlen (bei Lilli konnte ich gerade noch drei Nächte schlafen, dann zügelte sie nach Sri Lanka). Nach all den Jahren meiner Gratisarbeit tut mir diese fehlende Wertschätzung eben doch weh. Eine Wertschätzung für all das, was ich hier aufgebaut und über all die Jahre betreut habe. Nur einen Tag später kam Daw Htwe, die Leiterin der Nähateliers zu mir und sagte, wenn ich nicht mehr komme, habe sie keine Lust mehr weiter zu arbeiten, sie werde sich per Ende Jahr pensionieren lassen.

Hier im Land sieht es nicht sehr rosig aus. Die Hotelpreise sind wieder am Sinken. Die Wohnungsmieten für die Ausländer auch. Der erhoffte Aufschwung nach der Öffnung des Landes lässt sich doch nicht ganz so locker bewerkstelligen, wie sich viele erhofften. All diese Firmen müssen nun halt ähnliche Erfahrungen machen, wie ich sie gemacht habe. Nur werden sie wohl nicht so viel Geduld aufbringen und entweder mit unmenschlichen Arbeitsbedingungen reagieren oder sich wieder aus dem Staub machen. Westliche Firmen haben realisiert, dass es gar nicht so einfach ist, in einem so armen Land möglichst schnell das grosse Geld zu machen. Die vielen Hotelbaustellen, die Luxus der Superlative versprechen, wollen und wollen nicht fertig werden. Für wen denn? Lilli sagt, dass sie momentan noch Touristen hätten, weil die meisten ihre Buchungen nicht annulliert hätten. Aber ab Januar sehe es sehr schlecht aus. Viele Reiseagenturen hätten sogar das Angebot "Myanmar" aus dem Programm genommen.

Wenn ich zur Arbeit fahre, wählt mein Chauffeur – der übrigens nie hupt und manchmal sogar den Fussgängern freundlich den Vortritt gewährt – Hintendurchsträsschen. Da hat es ein bisschen weniger Verkehr. Da ist die Welt stehengeblieben. Wie vor 15 Jahren, als ich zum ersten Mal da war, hat sich optisch nicht viel geändert. Zwischen den vielen Baustellen und den schicken Gebäuden leben die Leute wie gehabt bescheiden und einfach weiter - in waggeligen Hütten entlang den Strassen, mit ewig gleichem Abfall, Sumpf und Dreck rund herum. Einziger Fortschritt vielleicht, dass es junge Frauen hat, die in Hosen anstatt im traditionellen Longy daherkommen. An jeder Strassenecke, auf jedem noch so kleinen leeren Platz, hat es Miniläden (manchmal bestehen diese lediglich aus einem Tischchen von 50x50cm), deren Besitzerinnen den ganzen langen Tag auf allfällige Kundschaft hoffen. Sie hocken da und warten. Nein, etwas hat sich auch noch geändert: Auch wenn diese Marktstände immer noch gleich aussehen, oft haben die dahinter sitzenden Händlerinnen ein Handy am Ohr. Einmal sah ich am Strassenrand ein junges Pärchen sitzen, das Mädchen lauste den Kopf des Jungen. Er genoss es, ein Handy am Ohr.

Und nach wie vor wandern praktisch an jeder Strassenkreuzung mit Verkehrsampeln Strassenverkäufer – Männer, Frauen und Kinder - den Autos entlang und versuchen, mit dem Verkauf von Wasserflaschen, Blumen, Zigaretten und sonstigem Kleinkram ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Manchmal sehe ich dort junge Ehepaare, die, schmutzig und apathisch, am Strassenrand ausruhend, um sie herum ein paar spielende Kinder. Ob diese je eine Schule von innen sehen werden? Ähnliches sah ich, als ich mit Lilli am letzten gemeinsamen Sonntag am frühen Morgen, um fünf in die Shwedagon Pagoda ging. Wir parkierten an einer Strasse, die tagsüber einem Ameisennest ähnelt, voller spielender Kinder und Strassenhändler. Eine Augenweide für fotografierende Touristen. An diesem Morgen war die Strasse noch leer. Meinte ich zuerst. Deshalb staunte ich ob dem Vertrauen der Leute, die ihre bescheidenen Marktstände und ihre Sachen einfach über Nacht stehen lassen. Plötzlich entdeckte ich hinter den Tischen am Boden ganze Familien, die auf Maten liegend schliefen. Als wir später zum Auto zurückgingen, waren die Leute aufgestanden und richteten sich für die bald eintreffenden Kunden ein. Eine Familie berührte mich ganz besonders:

die junge Mutter verstaute ihr ganzes Hab und Gut in einem bunten rosaroten Plastikkinderbett – mitten auf der Strasse. Dieses Bettlein, ein kleiner Tisch für ihre zum Verkauf angebotene Ware und ein bis zwei Quadratmeter Matte am Boden, das war ihr Zuhause.

Ja, die alte gute Shwedagon Pagoda, die einst gross und mächtig auf einem Hügel über Yangon tronte. Ich frage mich, ob die Regel, dass kein Gebäude in der Stadt höher sein darf als die Shwedagon Pagode wohl immer noch Gültigkeit hat? Obwohl sie mit Bestimmtheit nicht kleiner geworden ist, verschwindet sie langsam zwischen all den aus dem Boden spriessenden Hochhäusern, eines protziger als das andere. Als ich einmal mit dem Taxi zum Bog Yoke Market fuhr, erschrak ich ein wenig. Die grosse katholische Kirche aus rotem Backstein, die mir immer half, mich zu orientieren, sieht nun aus, als ob sie zu einer kleinen Kapelle geschrumpft wäre. Rund um ein Gebäude höher als das andere. Und die malerischen Strässchen mit den alten, etwas verlotterten Häusern aus der Kolonialzeit verschwinden zusehends. Zurück bleiben wohl die Ratten und Kakerlaken.

Einmal, auf dem Heimweg, bei einer der vielen Baustellen, trafen wir auf einen Menschaufauf. Junge Arbeiter standen um ein relativ modernes Pickup-Polizeiauto. Auf der Ladefläche hing ein fast nackter Mann, an beiden Handgelenken an den Seiten der Autokabine mit groben Seilen festgebunden. Wie ein gekreuzigter Jesus hing er da, konnte weder richtig sitzen noch sonst eine einigermaßen zumutbare Position einnehmen. Der panische Gesichtsausdruck des Mannes stand im Kontrast zum teilnahmslosen Gwunder der umstehenden jungen Burschen. Nicht auszu-denken, wie schmerzhaft es für ihn war, als er halb sitzend, halb hängend, mit gespreizten Armen, über die elend holprigen Strassen den langen Weg bis zum Insein-Gefängnis erleiden musste.

Die Macht der Lady (wie man Aung San Suu Kyi hier nennt) ist nicht so gross wie man meinen könnte. Denn

1. Ist sie gar nicht das Staatsoberhaupt, sondern lediglich die Aussenministerin. Als Person, die mit einem Ausländer verheiratet war, darf sie gar nicht Regierungspräsidentin werden.
2. Ist das Militär per Verfassung immer noch mit 45% der Sitze im Parlament vertreten, und
3. Wacht das Militär im Hintergrund mit Argusaugen auf das was in der Regierung passiert. Immer bereit, wenn nötig einzugreifen.

Deshalb war ich der Meinung, dass ihr im Zusammenhang mit dem Flüchtlingsdrama rund um die Rohingya die Hände mehr oder weniger gebunden sind. Aber ein Schweizer Freund meint, dass er da gar nicht so sicher wäre, wie sie reagieren würde, wenn sie freie Hand hätte. Schliesslich sei sie Burmesin und als solche würde sie die Rohingyas wohl auch nicht akzeptieren. Er verglich diese mit den Romas in Europa, die hier auch nicht wirklich grosse Akzeptanz geniessen.

Was habe ich eigentlich von der Lady erwartet? Sozialere Gerechtigkeit? Ich denke schon. Aber vielleicht bin ich zu ungeduldig? Aber man kann doch nicht die Leute vergessen und gleichzeitig all die geld- und machtgierigen Unternehmungen ins Land lassen, damit sie ebendiese Leute ausnutzen. Auf eine Art und Weise auszunutzen, was wir versuchen, mit unseren Fair Trade - Engagements zu verhindern. Aber eben, dieses „wir“ ist wohl ein weltweit zu kleines Grüppchen.

Der Rakhine-Staat, dort, wo die Rohingyas leben, ist ein sehr armer Staat. Die Lady, möchte, dass sich diese Gegend wirtschaftlich entwickelt. Am liebsten möchte sie dort möglichst viele Textilfabriken wie in Bangladesch hinstellen. Das heisst konkret, sie möchte dort oben da beginnen wo man eigentlich endlich einen Riegel schieben sollte. Es ist ein Teufelskreis. Immerhin ist die Arbeitssicherheit in den neuen Fabriken besser, der Westen verlangt es so. Es sind saubere, sehr modern eingerichtete Räume. Es besteht zum Beispiel beim Zuschneiden von Stoffen keine Gefahr mehr, alle Finger zu verlieren. Aber an den verlangten Arbeitszeiten und den Löhnen hat sich kaum etwas geändert. Und es hat nach wie vor die vielen alten Fabriken, die elende Löcher sind.

Lilli ist überzeugt, dass es in absehbarer Zeit wieder eine grosse Arbeitslosigkeit geben wird, das heisst noch mehr als es jetzt schon hat. Niemand will hier geschäften. Und so hat die Ausnützung der Leute freie Hand.

Trotzdem haben wir in unserer Organisation grosse Mühe, Auszubildende zu finden. Sie wollen lieber in die Fabrik. Denn es zählen – vor allem für die Eltern - nur die baren Münzen. Aber in der Fabrik arbeiten sie 10 Stunden pro Tag, 6 Tage die Woche. Dazu kommt erwartete Überzeit und Sonntagsarbeit. Eine junge Arbeiterin kommt in die Fabrik, wird geheiratet, hat Kinder, wird geschieden und landet für den Rest des Lebens wieder in der Fabrik.

Wenn ein Mädchen zu uns kommen will, will es eine möglichst kurze Ausbildung um möglichst schnell eine grosse Modedesignerin zu sein. Mit der von uns momentan angebotenen Ausbildung heisst das, dass sie die drei Monate «Beginners» machen, dann das Tailoring und dann weg. Unsere weiteren Ausbildungsangebote zur Dekorationsnäherin oder zur Weberin interessieren sie nicht. Sie sehen unsere jungen Angestellten nicht, die glücklich sind bei uns. Sie haben einen guten Monatslohn, arbeiten 8 Stunden pro Tag und 5 Tage die Woche. Aber wer das will, muss die Ausbildung durchhalten.

Pläne und Träume müssen halt manchmal begraben werden. Ich habe schon viel geträumt und viel begraben. Manchmal sehr schweren Herzens.

Eine meiner anfänglichen Ideen war, die Ausbildung nicht mit einem chronologischen Ablauf anzubieten, sondern häppchenweise, so dass die jungen, oft nicht sehr stabilen Frauen jederzeit, auch wenn sie unser Angebot frühzeitig verlassen, ein kleines abgerundetes Wissen mitnehmen können, das ihnen trotz allem irgend eine Verdienstmöglichkeit bietet. Das war einmal. Jetzt müssen wir andere Prioritäten setzen. Jetzt müssen wir versuchen, die jungen Frauen vor dem Job als ausgenützte Fabrikarbeiterin zu schützen. Ein ziemlich ambitioniertes Unternehmen.

Nun haben wir die ganze Ausbildung noch einmal neu organisiert. Wir vermischen alles miteinander. Und um eine umfassende Ausbildung zu erhalten, muss eine Auszubildende die ganzen 18 Monate durchhalten. Ob das richtig sein wird, werden wir in einem Jahr sehen. Und da habe ich nun meine Bedingungen gestellt. Die Wände der Werkstatt sind vollgehängt mit den detaillierten Stundenplänen der verschiedenen angebotenen Berufen. Die Lehrerinnen müssen sich daran halten. Sie dürfen sich auch nicht ablenken lassen von den vielen Aufträgen und stürmenden Kunden. Wir sind in erster Linie eine Ausbildungsstätte und keine kleine Fabrik. Beim Versuch, den Stundenplan einzuhalten, müssen sie genau buchführen, das heisst, alles was gut ist oder was verbessert werden muss müssen sie direkt im Stundenplan vermerken. Und sie müssen wieder Auszubildende haben. Dazu braucht es, wie früher, die Hilfe einer Sozialarbeiterin, die bei den Familien Überzeugungsarbeit leistet. Und wenn sie diese Bedingungen erfüllen, können sie mir im September ein Mail schreiben und ich werde einen Flug buchen. Wenn nicht...

Hte Hte vom E4Y, der Primarschule für benachteiligte Kinder, erzählte mir folgende Geschichte: Es gibt immer noch Heime für Waisenkinder, in denen die Kinder leben und arbeiten müssen. Bis sie etwa 14 Jahre alt sind. Weil ihre Schule in einem Knabenwaisenheim untergebracht ist, muss E4Y immer solche Kinder übernehmen und 4 Jahre lang ausbilden. Das wäre ja gut. Aber, wenn die Knaben 18 Jahre alt sind, werden sie weggeschickt. Vorbereitet für das Leben sind sie nicht wirklich. Vermutlich landen sie auf der Strasse. Die Mädchen kommen in ein Frauenheim. Dort werden sie zu Näherinnen und Weberinnen „ausgebildet“. Es sind geschlossene Anstalten, in denen sie eingesperrt werden, nur weil sie elternlos und weiblich sind. Raus dürfen sie nur, um allfällige Besorgungen für das Heim zu machen. Es kommt ab und zu vor, dass eine dieser jungen Frauen (etwa 1%) geheiratet wird. Der Rest bleibt dort bis zum Tod. Vor ein paar Jahren nahm sich Unicef dieser Sache an, es gab irgendeine gut tönende Änderung. Aber als Unicef ihre Aufgabe als erledigt betrachtete und abzog, wurde das Ganze wieder rückgängig gemacht.

Der Papst kam nach Myanmar. Noch nie in meinem Leben war ich dem Papst so nahe – und doch so fern. Während ich draussen in Shwe Pyi Thar bei meinen Mädels und den Strassenkindern war, weilte er in Yangon. Dann reiste er nach Nay Pyi Taw, der neuen Hauptstadt, mit den Goldarmaturen in den Badezimmern. Dort sprach er mit der Lady und anderen Honoratioren. Es war abgemacht, dass das Wort Rohingyas weder von den Regierungsmitgliedern noch vom Papst ausgesprochen wurde. «Typisch», dachte ich und war enttäuscht. Aber dann hörte ich in den Nachrichten, dass er als zweiten Halt seiner Asienreise Bangladesch gewählt hat. Und was tat dort?? Unter anderem hat er eine Auswahl von Rohingya-Flüchtlingen persönlich empfangen und ihre Geschichte angehört. Er wird mir immer sympathischer, dieser Herr Papst!

Eines Tages kam Tan Tan Thee, unsere supertolle Näherin zur Arbeit. Angeregt diskutierten wir neue Produkte. Sie ist einfach toll. Bei ihr ist fast nichts unmöglich. Nebenbei fragte ich sie, wie es ihrem Mann gehe – er hat TB, erbricht nachts Blut und weigert sich ins Spital zu gehen. Da fing sie an zu weinen. Er sei jetzt zwar im Spital, aber nun müsse sie eine neue Bleibe für die ganze Familie suchen, der Besitzer wolle das jetzige Haus zu Geld machen. Ihre vierköpfige Familie lebt nur von ihrem Einkommen. Ihr Mann kann nicht mehr als Taxifahrer arbeiten. Am Donnerstag vor Monatsende kam sie tränenüberströmt zur Arbeit. Ihrem Mann gehe es besser, er könne nach Hause

kommen, aber bis am Sonntag müsse sie ein neues Haus finden und 6 Monatsmieten im Voraus bezahlen. Das Geld hat sie jedoch nicht.

Zwischengeschichte: Letztes Jahr war ich mit Claudine, einer Bekannten, bei einer burmesischen Geschäftsfrau. Diese engagiert sich im Chin-State für das textile Handwerk. Sie hat mehrere Weberinnen, die für sie traditionelle Gewebe in guter Qualität herstellen. Diese verkauft sie hier im Land und in London. Weil sie den Weberinnen einen anständigen Lohn bezahlt, sind diese Gewebe sehr teuer. Unter all den Geweben entdeckte ich ein sehr langes Stück, das aus lauter verschiedenen Mustern bestand. Es sei eine Mustersammlung und nicht zu verkaufen. Aber ich könne eine bestellen und sie nannte mir einen exorbitanten Preis. Aber, wie es halt so ist, wenn ich wunderschöne Stoffe sehe, ich werde ganz gluschtig. Und wie es halt eben auch ist, ich bestellte so eine Mustersammlung. Denn ich wusste ja, dass Roland irgendeinmal zu mir kommen und mich verzweifelt meinem Geburtstagswunsch fragen würde. Und so war es dann auch. Ich beichtete von meiner Bestellung und bat ihn, sich an den Kosten zu beteiligen. Der herzallerliebste Roland gab mir zum Geburtstag den ganzen Betrag für so ein Gewebe.

An diesem Donnerstag nun, als Tan Tan Thee so verzweifelt war, hatte ich für den Abend mit Claudine abgemacht. Wir wollten zu dieser Geschäftsfrau gehen, um mein bestelltes Gewebe zu kaufen. Ich war also an diesem Tag mit einem Riesenvermögen in der Tasche unterwegs. Kurzentschlossen bezahlte ich die 6 Monatsmieten. Ja und jetzt bin ich also für die nächsten 6 Monate Mieterin eines Hauses in Shwe Pyi Thar. Tan Tan Thee fiel vor mir auf die Knie und küsste meine Füße, eine für unsereins enorm peinliche Situation, für sie aber normal.

Ich konnte dann trotzdem noch einen Stoff kaufen, sogar zwei, aber einfach billigere. Es handelt sich auch um zwei Mustersammlungen. Zwei Stoffbahnen, die sich ergänzen: Ein Stoff besteht nur aus weiblichen und der andere nur aus männlichen Mustern. Und wie könnte es anders sein, die «männliche» Mustersammlung ist die Schönerer der beiden...

Im Showroom habe ich wieder so unverkäufliche Säckli mit einem unzumutbaren Innenfutter entdeckt. Aussen wurden dreidimensionale Tierköpfe angenäht. Ja noch niedlich, aber nicht für diese Art Säcklein. Die meisten Problemarbeiten kommen vom Mawlamyine, einem Stadt im Süden, wo wir einmal eine recht grosse Schule hatten und wohin ich früher jedes Jahr für ein paar Tage fuhr. Jetzt hat es noch ein paar junge Frauen, die für uns nähen. Aber niemand kontrolliert sie richtig, obwohl ich das schon hundert Mal... - ach was solls!? Ich nahm die Säckli zurück in die Werkstatt und schlug vor, das wüste Futter zu entfernen, alles schön zu versäubern und ein jetzt so modernes Stoffrucksäckli zu nähen, eines für Kleinkinder. Es wurde wunderschön. Nun wollten wir grössere solcher Rucksäckchen, für Jugendliche, nähen. Wir bestimmten die Masse und beauftragten eine der Lehrtöchter mit der Näharbeit. Es wurde viel zu klein. Da sagte ich den drei Lehrtöchtern, die an den Nähmaschinen in unserem Raum arbeiteten, sie sollen an sich selber Mass nehmen, und je ein Rucksäcklein so nähen, wie sie es möchten. Sie machten sich begeistert an die Arbeit. Ich sah sehr wohl, dass sie genau wussten, um was für Säcke es sich da handelt. Und als Jugendliche wussten sie auch bestens Bescheid, wie sie aussehen und wie tief sie am Rücken hängen mussten. Besser als wir alte Tanten. Sie arbeiteten noch keine Minute, da wollte sich Lehrerin Daw We We Shwe bereits einmischen. Ich piffte sie zurück. Offensichtlich sind sich die Lehrerinnen nicht gewohnt, die jungen Frauen selber denken zu lassen. Sie müssten doch lernen, Verantwortung zu übernehmen, zu planen, zu diskutieren und gemeinsam zu entscheiden. Während Daw We We Shwe ganz zappelig daneben stand und fast mit Gewalt zurück gehalten werden musste, waren Daw Htwe und Ma Win begeistert von dieser Art zu unterrichten. Sie realisierten sofort um was es mir ging. Am Schluss war das Rucksäckli fertig, tiptop genäht und sah, einmal am Rücken, genauso aus wie sie bei den jungen Leuten auszusehen haben. Die jungen Frauen waren ganz stolz auf ihre Fähigkeiten. Ein paar andere Mädels standen daneben und machten gluschtige Augen. Da ich wieder wie jedes Jahr, allen entweder Flipflops oder einen Longy schenken werde, habe ich vorgeschlagen, dass diejenigen, welche möchten, anstelle von einem Longy Stoff von unserem Sortiment auslesen dürften und für sich so ein Rucksäckli nähen könnten. Das gab einen Freudentanz und strahlende Gesichter.

Wenn ich all die Jahre zurückschaue, dann erinnere ich mich an viele Leerläufe. Sachen, die ich aufgeglegt habe und, aus was für Gründen auch immer, wieder spurlos verschwanden. Aber vieles ist geblieben. Wir haben eine Werkstatt, wo inzwischen mehrere glückliche Frauen zuverlässig und qualitätsbewusst arbeiten. Und inzwischen haben viele von ihnen gelernt, eine eigene Meinung zu vertreten. Es ist lustig, wie wir jeweils miteinander diskutieren, ohne dass wir die andere

Sprache verstehen. «Meine» Leute können denken, überlegen, kombinieren. Daw Htwe hat mir folgendes erzählt: Wir bekamen einen Auftrag für Vorhänge für eine sehr komplizierte Fensterfront, mit irgendwelchen Schrägen. Daw Htwe lehnte den Auftrag ab mit der Begründung, dass sie keine Ahnung habe, wie dieses technische Problem zu lösen sei. Man bekniete sie, denn unsere Werkstatt mit ihrem guten Ruf, war die letzte Hoffnung. Daw Htwe diskutierte das Problem in der Gruppe. Da sagte Mo (die kleine clevere Schneiderin, die, von uns ausgebildet, inzwischen eine unserer beiden sehr guten Lehrerinnen ist), sie habe beim Schnittmusterzeichnen für ein Kleid von Barbara gelernt, wie man ein ähnliches Problem lösen könne, das müsse doch auch für Vorhänge anwendbar sein. Sie bastelte einen Minivorhang und die Kundin war begeistert. Auch die originalgrossen Vorhänge gerieten dann zur vollen Zufriedenheit. Wenn ich an meine Anfänge denke, wo immer nur ja gesagt wurde. Man gehorchte mir, ob meine Ideen gut waren oder nicht.

Eine, wohl unüberbrückbare Hürde ist mir diesmal intensiv bewusst worden: Die der Hierarchie. Eine Tellerwäscher Karriere ist in diesem Land wohl nicht möglich.

Ich wusste ja, dass man hier, um jemanden zu sein, die Universität besucht haben muss. Ob mit Erfolg oder nicht – das Diplom kann man im schlimmsten Fall noch kaufen. Hauptsächlich in der guten Stube hängt ein Foto des „Gekrönten“. Obwohl unsere jungen Frauen eine gute Ausbildung genossen haben und viel wissen, den Anschluss an die „Elite“ werden sie nie schaffen. Ich war ja letztes Jahr an der Universität bei den Textilingenieuren und sah, wie mangelhaft diese Ausbildung ist. Diesmal schlug ich vor, unsere Frauen als Lehrerinnen für die Theorie zu vermitteln. Oh je, das hätte ich nicht sagen sollen. Man könne „Wissen teilen“, aber sicher nicht unsere „ungebildeten“ Mädchen der Universität als „Lehrerinnen“ vermitteln.

Es gibt bei Mandalay eine Webereischule auf Universitätsniveau. Anlässlich von Engländern durchgeführten Studien über das textile Kunsthandwerk im Norden des Landes wurden unter anderem grosse Mängel bei der Ausbildung an dieser Schule aufgedeckt. Ma Win wurde zu einem Seminar eingeladen an dem diese Problematik besprochen wurde. Sie hat mir gesagt, dass sie eigentlich praktisch bei allen Problemen die angesprochen wurden, sagen konnte, „wir können das“. Sie zeigte ihnen unsere Lehrmittel und man war beeindruckt. Weiter ist aber vorläufig nichts passiert, und ich denke nicht, dass man bei uns anklopfen wird. Unsere jungen Frauen haben schliesslich keinen 10.Standard (10.Klasse, entspricht unserer Matura).

Für die Heimreise musste ich dieses Mal frühmorgens um halb fünf am Flughafen sein. Ich war froh, dass es für den Driver selbstverständlich war, für mich so früh aufzustehen und mich an den Flughafen zu fahren. Aber dass Ma Win ihren Nachbarn überredete, sie so früh an den Flughafen zu fahren. Aber dass Daw Htwe und Sissi zusammen mit dem Driver vor dem Hotel warteten, das habe ich nicht erwartet. Und in der Werkstatt fanden die Mädels, dass ich dieses Mal wirklich zu schnell wieder weggehe –Roland hingegen fand, das Gegenteil sei der Fall....

Nun bin ich wieder zu Hause. Und einmal mehr frage ich mich, ob das Ganze überhaupt etwas gebracht hat. Wahrscheinlich schon. Immerhin haben wir eine Werkstatt voll glücklicher junger Frauen, die, obwohl wir endlich die Akkordarbeit abgeschafft haben, fröhlich und engagiert ihr Alles geben.

Und eigentlich kann ich ganz stolz sein, auf das was jetzt ist. Man muss einfach andere Massstäbe setzen.

Nächstes Jahr wird es mir wieder stinken, ich werde den Flug herausschieben, um schlussendlich dann doch wieder zu gehen und um wieder mit offenen Armen und einigen Problemen empfangen zu werden. Aber nur für zwei Wochen, das habe ich Roland versprochen. Aber nicht wie Roland, zähle ich die 3-4 Tage dauernde Reise nicht zu den zwei Wochen. Es wird also wieder Diskussionen geben und Roland wird leer schlucken müssen (Diese Bemerkung er beim Korrigieren angefügt!).

Ich wünsche euch allen schöne Festtag und viel Gutes im kommenden Jahr.

Herzlich

Barbara